

Nr. 48. Bromberg, den 6. März 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von **Ottwell Binns.**

(25. Fortsetzung.)

Eine Stunde später hatten sie ihren Marsch von neuem aufgenommen. Nima-Tashi ging wieder an der Spitze der Kavalkade, um nach Zeichen irgendeines im Hinterhalt lauernden Feindes Ausschau zu halten. Anfangs war nichts zu sehen. Die Sonne hatte schon den Nebel aus dem Tal und auch von den Bergen vertrieben, und nun konnten sie deutlich den Berg in seiner vollen Höhe und die darauf stehende Lamaserie in ihrem ganzen Umfang erblicken. Einmal glaubte Shervington die fernen dumpfen Töne von Gongs zu hören, aber er sagte sich, daß es unmöglich sei, es müsse nur eine Einbildung sein, aber dann vernahmen sie es wieder durch die kristallklare Luft, und diesmal unverkennbar. Er wandte sich an Janet und sah, daß auch sie die Töne gehört hatte.

„Warte!“ schrie er und begann zu laufen, um den Tibetaner einzuholen. „Komme erst, wenn ich dich rufe!“ rief er Janet zu.

Der Tibetaner war hinter einem vorspringenden Felsen verschwunden. Nick lief rasch weiter, während er sein Gewehr schußbereit machte. Als er um den Felsen kam, sah er, wie Nima sich über etwas im Schnee bückte. Als Nick auf ihn zueilte, schaute dieser auf, und beim Anblick des schußbereiten Gewehres lachte er.

„Das tut nicht mehr not, mein Freund. Es hat diese Nacht seine Pflicht getan. Siehe!“

Shervington sah auf den toten Mann, über den Nima sich gebeugt hatte, und als er das magere gelbe Gesicht erblickte, fuhr er zusammen. „Ich habe mich also nicht geirrt, wie du siehst“, sagte der Tibetaner. „Es ist das Gesicht der kleinen chinesischen Ratte aus Tachien-lu, der der Arraktrinker alles verriet. Habe ich nicht recht?“

„Ohne Zweifel“, antwortete Shervington, während er in das leblose Gesicht starrte.

„Die Kugel traf die Schulter. Offenbar ist er bis hierher gelaufen, um sich seinen Freunden wieder anzuschließen, und brach dann infolge von Blutverlust zusammen, und die Kälte gab ihm den Rest. Nun ist doch ein verräterischer Hund weniger auf der Welt. Wir wollen die Leiche fortschaffen, damit die Dame sie nicht sieht.“

Der Tibetaner bückte sich, hob den mageren Körper des Toten auf, trug ihn eine kurze Strecke und warf ihn dann hinter einen Schneehaufen. Darauf kam er zu Shervington zurück und sagte:

„Jetzt ist die Luft rein für deine Dame.“

Shervington ging zurück und winkte Janet und dem bei ihr wartenden Yaktreiber. Das junge Mädchen eilte auf Nick zu. „Was —“ begann sie besorgt.

„Die Leiche eines Mannes lag über dem Weg“, unterbrach er sie. „Nima hat sie schon fortgeschafft.“

„Die Leiche eines Mannes!“ rief sie entsetzt. „Doch nicht Husky?“

„Nein!“ erwiderte er rasch als er die Angst in ihren Augen sah. „Es war der kleine Chinese, mit dem Husky in Tachien-lu plauderte; er gehörte, glaube ich, zu unseren Feinden.“

Um zu verhindern, daß sie weitere Fragen stellte, drängte er sie zur Eile; denn er sagte sich, es hätte keinen Zweck, ihr zu sagen, daß der Tote der Yakräuber dieser Nacht war, auf den er geschossen hatte.

Von jetzt ab verlief der Tag ohne Zwischenfälle. Als sie anfingen, das Tal zu durchqueren, das eine ziemlich weite Ebene bildete, riet Nima zur Vorsicht.

„Hier müssen wir auf der Hut sein, mein Freund, denn auf diesen offenen Schneefeldern sind wir für jeden sichtbar.“

Aber obwohl die Berge manchem wachsamen Schützen als Versteck hätten dienen können, wurde kein Schuß abgefeuert. Die Reisenden kamen bald darauf auf einen Weg, der breiter war als alle bisherigen. Zu Beginn des Weges standen zwei Obos, von denen Gebetsfahnen flatterten. Als die Karawane den Weg betrat, zeigte Nima auf den Schnee, der vollkommen unberührt war.

„Unser Freund mit dem Maulesel ist diesen Weg noch nicht gekommen“, sagte er mit seinem tiefen Lachen. „Vielleicht wartet er irgendwo in den Bergen dort drüben auf seine Freunde“, fügte er hinzu und zeigte nach den Bergmassen, die links von ihnen lagen.

Shervington schaute jedoch kaum hin. Der Gedanke, daß sie nun endlich die letzte Etappe ihrer beschwerlichen Reise angetreten hatten, beschäftigte ihn so, daß er Nima nur mit halbem Ohr zuhörte. Als er in Janets Augen blickte, las er dieselbe Erregung darin, die ihn bewegte, und selbst Nima war nicht ganz frei davon.

„Wenn wir keine weiteren Zwischenfälle erleben, erreichen wir die Lamaserie des weißen Lama noch vor Sonnenuntergang“, rief er lachend, und sein Lachen klang trumphierend.

Der Weg war anscheinend vor langen, langen Jahren von Ingenieuren erbaut worden, denn er war kein gewöhnlicher Bergpfad. Vielleicht, dachte Shervington, war diese Lamaserie einmal früher ein Ziel für Pilgerfahrten, und unzählige Füße hatten schon den steilen, mühsamen Weg erklommen. Die Straße machte plötzlich eine Wendung nach links und stieg dann jäh in die Höhe, denn an dieser Stelle wurden die Felsen von einer tiefen Schlucht geteilt, welche aussah, als hätte ein Riese vor langen Zeiten einen titanischen Keil hineingestoßen und den Fuß des Berges gespalten. Die Reisenden klommen immer höher, und die Straße führte so weit nach links, daß Nima-Tashi sich besorgt umsah, denn er dachte, sie hätten den Weg nach der Lamaserie doch zuletzt verfehlt. Aber bei der letzten Wendung der Straße stieß er ein wahres Triumphgeheul an. Ganz außer sich vor Erregung gestikulierte er und spornte die Nachkommenden zur Eile an. Shervington lief hinzu und sah eine Kettenbrücke, die über die Schlucht führte. Am Eingang stand eine riesige Buddha-Statue, die den Propheten, unter einem Baum sitzend, darstellte. Steinerne Ruhe lag auf dem Gesicht, und die Augen starrten, wie sie seit Jahrhunderten die schneebedeckten Berge angestarrt hatten.

Hinter der Brücke lag ein schmales Plateau, das jetzt mit Schnee bedeckt war; ob es ein natürliches oder von Menschenhand geschaffenes war, konnte Shervington nicht sagen, aber er vermutete das letztere; denn es erstreckte sich wie eine lange Felsenplatte am Berg entlang und sah zu gleichmäßig aus, um eine natürliche Bildung zu sein. Einen halben Kilometer von ihnen entfernt lag die Lamaserie selbst, ein gewaltiges Steingebäude, das mit dem Berg zusammengewachsen zu sein schien. Hunderte von Gebetsfahnen flatterten im eisigen Wind, und während die Wanderer hineinblickten, drangen die tiefen Töne von großen Gongs zu ihnen hinüber.

Janet Craydon sah ihren Verlobten an, und erleichtert rief sie: „Endlich!“

„Vorwärts!“ rief der Tibetaner und ging voran über die Brücke, unter welcher so tief, daß er unsichtbar war, ein reißender Gebirgsbach rauschte, der von dem schmelzenden Schnee genährt wurde.

Die Reisenden konnten schon dunkle Gestalten vor dem großen Gebäude umhergehen sehen und merkten bald, daß sie bereits gesehen worden waren; denn die in lange Gewänder gekleideten Lamas begannen sich in Gruppen zusammenzutun und zu ihnen hinüberzublicken. Bald waren sie so nah, daß die Gesichter der Lamas deutlich zu erkennen waren. Dann geschah etwas Seltsames. Gerade vor ihnen, ungefähr zwanzig Meter entfernt, erhob sich ein mit einem roten Gewand bekleideter Lama von der Erde, streckte die Arme über den Kopf in die Höhe, die Handflächen aneinander, kniete wieder in den Schnee, legte sich der Länge nach aufs Gesicht, die Arme ausgestreckt vor sich, darauf bewegte er eine Hand und stand auf. Alsdann machte er drei Schritte und wiederholte die gleichen Bewegungen. Janet Craydon starrte erstaunt auf den Mann, während er diese Übungen zum dritten Male ausführte.

„Was in aller Welt macht er?“ flüsterte sie.

„Er ist wahrscheinlich ein Lama, der eine Bußübung um die ganze Lamaserie macht, um sich Verdienste zu erwerben,“ antwortete Shervington.

„Um dieses riesige Gebäude will er auf solche Weise gehen — im Schnee?“

„Mehrere Male wahrscheinlich.“

Als sie sich dem Büßer näherten, grinste Nima und sagte zu seinem Freunde: „Früher einmal machte ich es auch, damals als ich in Kang-rinpoche war — auf dem heiligen Eisberg. Man sagte mir, daß durch das Gyangchagtsallgen, wie man es nennt, große Verdienste zu erwerben seien, aber ich fand, daß es nur die Knochen wund machte und die Haut von den Knien abschabte.“

Er wollte gerade lachen, als der hingestreckte Lama sich erhob. Dann erstarb ihm das Lachen auf den Lippen. Mit entsetzten Augen wandte er sich rasch an Shervington. Dieser nickte ihm zu und sah wieder den Lama an. Anscheinend hatte der fromme Mann ihre Nähe gar nicht gemerkt, jedenfalls hatte er sie mit keinem Blick gestreift, wenigstens nicht, daß sie es wußten. Er lag auch jetzt wieder auf den Knien, und während Shervington ihn beobachtete, streckte er sich von neuem im Schnee aus und zeichnete mit einem Knochen, den er in der rechten Hand hielt, die Stelle, wo sein nächster Fußfall anfangen mußte.

Siebzehntes Kapitel.

Furchtbare Rache.

„Hast du das gesehen, mein Freund?“ flüsterte Nima.

„Ja, gewiß!“

„Es ist der hochheilige Mann von Berg Omei, der in Schanghai als Hong Chung Lu bekannt ist!“

„Ja, ohne Zweifel. Und er ist vor uns hier! Da muß er einen anderen kürzeren Weg genommen haben.“

„Vielleicht.“ Der Tibetaner sah nach dem Platz zurück, wo der Mann, von dem sie sprachen, wieder der Länge nach auf dem Gesicht im Schnee lag, dann lachte er grimmig. Sein Vorsprung wird ihm nicht viel nützen, wenn er die nächsten drei Tage damit verbringt, seine Größe im Schnee auszumessen. Aber still, mein Freund, es kommen Lamas auf uns zu. Ihr könnt euren weißen Heiligen suchen, während ich mit diesen hier weise rede.“

Einige zwanzig Lamas, von denen die meisten jung waren, kamen auf die Reisenden zu. Trotz ihrer freiwilligen Absperrung von der Welt machten sie einen ganz lebensfrohen Eindruck. Aber hinter diesen ersten kamen andere, ältere, manche mit ganz verrunzelten alten Gesichtern und einem abwesenden Ausdruck in den Augen, andere wiederum hatten einen hämischen Blick. Nima begrüßte die Ankommenden, indem er die Zunge ausstreckte, und sofort kamen sämtliche Zungen der Lamas zum Vorschein. Dann sprach er einige Augenblicke mit den Mönchen, und bald darauf machte Nima der kleinen Karawane ein Zeichen, vorwärtszugehen.

„Wir können weiter, mein Freund“, flüsterte er. „Ich habe ihnen gesagt, daß ihr weiße Sucher des wahren Weges seid, Verwandte des weißen Lamas, der vor Jahren herkam. Über ihn habe ich noch nichts erfahren können, aber zweifellos werden wir schon etwas hören, sobald wir unser Opfer dargebracht haben. Die einzige Schwierigkeit ist die Dame. Keine Frau hat jemals die Dze-chu-Lamaserie betreten, und ein schwarzes Zelt auf dem Hofe ist die letzte Grenze, bis zu der sie gehen darf.“

„Dann werden zwei Zelte da sein, Nima, denn ich lasse sie nicht allein.“

„Das habe ich dem alten Widder schon mitgeteilt, und er hat wenigstens nicht „nein“ gesagt. Ich erzählte ihm, daß ihr Kinder desselben Vaters seid — was schadet eine Lüge, wenn sie einen guten Zweck hat, besonders wenn es sich um einen Lama handelt? Ich werde in der Lamaserie schlafen, damit ich über ihren weißen Heiligen etwas erfahre, und auch über jenen heiligen Pilger aus Berg Omei, der sich den Bauch im Schnee kühlt; denn es wäre ratsam, so viel von ihm zu wissen, wie nur möglich.“

Die kleine Reisegesellschaft setzte sich wieder in Bewegung, von Lamas umgeben, die sie anstarrten, als wären sie Wesen von einem anderen Stern. Als sie das Tor erreichten, mußten sie einen Augenblick stehenbleiben. Shervington nahm die Gelegenheit wahr, um einen raschen Blick über die Schulter nach dem Lama zu werfen, den er als Stard erkannt hatte. Der heilige Pilger, der seine Bußübungen eingestellt hatte, stand nun aufrecht und schaute mit unverhohlenem Interesse auf die Gruppe vor dem Eingang der Lamaserie. Nick fragte sich, was wohl in dem Kopf dieses Mannes vorging, ob er hoffte, daß Janet und er sich nun in ein Wespennest begäben? In diesem Augenblick wurde das Tor geöffnet und alles strömte in den Hof der Lamaserie hinein.

Es war ein recht großer Hof. Auf zwei Seiten waren Säulengänge, und auf der dritten, dem Tor direkt gegenüber, stand ein sehr großes Gebäude mit einem breiten und hohen Portal. Nick vermutete, daß dieses die Kapelle oder der Tempel der Lamaserie sei. An beiden Seiten des Einganges, in Nischen, die anscheinend speziell für die Hüter gebaut waren, befanden sich Lamas, Hüter des Tempels; jeder hatte eine große Trommel neben sich, und während der eine anscheinend in tiefes Nachdenken versunken war, drehte der andere ein Gebetsrad aus getriebenem Silber. Keiner von beiden nahm die geringste Notiz von den Fremden, der Nachdenkliche starrte mit ebenso leeren Blicken vor sich hin wie die steinerne Buddha-Statue, und der andere drehte unermüdlich sein Gebetsrad.

Ein bejahrter Lama, der, seinem Gewand nach zu urteilen, der Abt der Lamaserie war, näherte sich nun der kleinen Karawane. Diesem gab der Lama, der die Erlaubnis, die Lamaserie zu betreten erteilt hatte, eine wortreiche Erklärung. Der Abt hörte mit unbeweglichem Gesicht zu, nichtsdestoweniger schoß einmal ein Blick aus den alten plierigen Augen zu Janet Craydon hinüber. Zum Schluß der Erklärung neigte der Alte den Kopf, sprach ein paar Worte und wandte sich ab.

Der führende Lama rief etwas mit Stentorstimme, und ein Dutzend der auf dem Hof befindlichen Männer eilten fort. Eine Viertelstunde später kehrten sie lachend und schreiend zurück und begannen zwei kleine schwarze Zelte zu errichten, solche, wie sie von den Nomaden gebraucht werden.

„Vielleicht wäre es ratsam, wenn wir jetzt schon unser Opfer darbrächten, mein Freund, die Dame auch!“ sagte Nima und fügte spöttisch lachend hinzu: „Silber wird von beiden Geschlechtern angenommen!“

Shervington erklärte Janet, was Nima gesagt hatte, und einige Minuten darauf traten beide auf den ihnen am nächsten befindlichen Tempelhüter zu und legten eine Handvoll Silbergeld auf seine Trommel. Mokant lächelnd brachte Nima-Tashi ein kleineres Opfer dar, während der Yaktreiber, der ebenso skeptisch wie sein Herr war, sich mit einer einzigen Münze begnügte. Der Lama, dem man die Opfer anvertraut hatte, starrte erstaunt auf das Silber. Die Reisenden waren sichtbar in seiner Achtung gestiegen, denn sein Benehmen wurde entschieden ehrerbietiger, und er spornte die Männer, welche die Zelte errichteten, zu größerer Eile an.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingssturm.

Die Silberbirken steh'n geheimnisvoll
Und warten, daß an ihrer Knospen Hüllen
Das ew'ge Frühlingswunder sich erfüllen
Und mit dem Auferstehungsruf sie sprengen soll.

Da braust, den sie so nah noch nicht geglaubt,
Er jauchzend durch den Wald in Sturm und Wetter.
Nun schütteln ob des Wunders sie das Haupt
Im reichen Schmucke junger, grüner Blätter.

Johanna Weiskirch.

Spruch.

Verzage nicht — wenn alles bricht,
Wenn alle Straßen sich verdunkeln.
Ein Sternlein doch — wird immer noch
In deine müde Seele funkeln.

Fr. E.

Winterstürme wichen dem Wonnemond.

Humoreske von **Herbert Grote.**

Kurt Freißen, fünfunddreißig Jahre alt, Junggeselle, Inhaber der Firma Gebrüder Freißen, saß in seiner Wohnung am Schreibtisch und brütete über der Monatsbilanz. Die wollte nicht stimmen; vierundzwanzig Pfennig sträubten sich hartnäckig gegen alle Regeln moderner Buchführung und erschienen immer wieder zuviel auf der Sollseite. Oder fehlten sie auf der Habenseite? Der Kuckuck mochte wissen, was mit diesen vierundzwanzig Pfennigen los war! Also noch einmal sämtliche Posten im Kassenbuch, Journal und Hauptbuch prüfen!

„Winterstürme wichen dem Wonnemond . . .", jauchzend drangen die Töne aus der oberen Wohnung an Kurt Freißens Ohr. Das konnte gut werden, wenn die neue Hausgenossin dort oben wieder den ganzen Abend ihr Lieblingslied in die Nacht hinausschmetterte. Doch endlich schien sie genug geübt zu haben, und Freißen vertiefte sich wieder in seine Zahlenreihen.

Da fing es plötzlich wieder an: „Winterstürme wichen dem Wonnemond . . ." — „Zum Donnerwetter!" Kurt Freißen schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Tintenfässer vor Entsetzen hochsprangen und schwarze Flecken auf das Gewinn- und Verlustkonto spritzten. Wütend starrte er auf die beschmutzten Blätter. Dann stürmte er in die Küche, wo die Köchin am Federhalter kaute und über einem Brief schwitzte. „Lina, gehen Sie sofort zur Dame über uns! Ich ließe sie bitten, mit ihrem ruhestörenden, polizeiwidrigen Gesang aufzuhören!" Lina verschwand wütend über die unerwünschte Störung; sie hatte sich eben mit vieler Mühe eine so schöne gefühlvolle Redewendung an den fernen Schatz ausgedacht!

Kurt Freißen ging wieder an seine Bücher. Oben bei der Sängerin war es ruhig geworden; die Mahnung schien genützt zu haben. Da polterte Lina zur Tür herein: „Herr Freißen, die Dame oben hat durch das Mädchen sagen lassen, daß ihr bis elf Uhr abends kein Mensch das Singen verbieten könne, am wenigsten in solcher Form." — „Was?" platzte Kurt Freißen los, „In welcher Form denn! Was haben Sie denn oben gesagt?" — „Daß wir den Schutzmann von der Ecke holen würden, wenn die Dame nicht sofort ruhig wäre." — „Sie Schaf!" ächzte Kurt Freißen.

Da fing auch schon wieder der Gesang an, jubelnd, jauchzend: „Winterstürme wichen dem Wonnemond . . ." Entsetzlich! Freißen schmetterte die Bücher in den Schreibtisch; heute war doch an kein Arbeiten mehr zu denken. —

Als Freißen am anderen Mittag beim Essen saß, jauchzte es wieder durch das ganze Haus: „Winterstürme wichen dem Wonnemond . . ." Die Dame dort oben wollte ihn sicher nur ärgern. „Lina!" rief Kurt Freißen, „Gehen Sie zu der Dame und fragen Sie, ob sie nicht die Liebenswürdigkeit haben wollte, ihren Gesang auf den Nachmittag zu verlegen, wenn ich nicht zu Hause bin."

Lina kommt nach drei Minuten wieder: „Das Dienstmädchen hat gesagt, die Dame ruhte nachmittags immer und könnte deshalb erst am Abend wieder üben!" — „Ha!" knirschte Kurt Freißen, „der will ich aber den Nachmittagsschlaf versalzen, wenn sie mich ärgern will!" Er ging an den Fernsprecher und blätterte im Teilnehmerverzeichnis; bald hatte er gefunden, was er suchte: eine Gesangslehrerin. Die erste in der Reihe, Elvira Anders, geprüfte Gesangslehrerin, Ulmenstraße 11, rief er gleich an. Die Dame meldete sich. „Ich möchte gern Gesangsunterricht nehmen. Ist es Ihnen möglich, in einer Viertelstunde bei mir vorzusprechen?"

Kurz darauf bat Kurt Freißen die geprüfte Gesangslehrerin Fräulein Elvira Anders, Platz zu nehmen, und sagte dann zu der ihm ausnehmend gut gefallenden jungen Dame: „Wollen Sie die Güte haben und in meiner Abwesenheit zwei Stunden lang hier unentwegt das gleiche Lied zu singen! Vielleicht veranlaßt dies die Dame über mir, die mich jeden Abend mit ihrem Gesang quält, Frieden zu halten." Fräulein Anders lachte: „Ich werde mein Bestes tun."

Als Kurt am Abend nach Hause kam, berichtete ihm Lina, die Gesangslehrerin habe zwei Stunden lang fast ohne Unterbrechung gesungen und beim Fortgehen gesagt, die Dame oben würde heute sicher nicht wieder die Winterstürme weichen lassen. Wirklich hatte Kurt Freißen diesmal Ruhe und konnte die Suche nach den gräßlichen vierundzwanzig Pfennigen ungestört fortsetzen. Neunzehn von ihnen fand er schließlich auch, der Rest blieb ein Rätsel, dessen Lösung er auf den nächsten Abend verschob. —

Am anderen Tag hatte sich Freißen eben wieder an seinen Schreibtisch gesetzt, da jauchzte erneut das sattsam bekannte Lied durchs Haus. Es war ihm unmöglich, auch nur einen Gedanken zu fassen und er wich entsetzt vor den Winterstürmen.

Zur Rache bestellte Kurt Freißen am anderen Tage wieder Fräulein Anders, und am Abend fand er auch wirklich die Ruhe, um endlich die widerspenstigen fünf Pfennig an ihre richtige Stelle in der Bilanz zu bringen. Als er mit der Arbeit fertig war, erinnerte er sich dankbar der wertvollen Dienste des wirklich sehr netten Fräuleins. Es fiel ihm ein, daß er der jungen Dame noch das Honorar für ihren Gesang schuldete, und er beschloß, ihr das Geld am nächsten Mittag selbst zu bringen und sich ihre Dienste auch für zukünftige Notfälle zu sichern.

Im Hause Ulmenstraße 11 wurde ihm erklärt, Fräulein Anders sei vor kurzem nach der Sonnenstraße 14 umgezogen. Kurt Freißen staunte, dort wohne er ja selbst. Hatte die junge Dame vielleicht die kürzlich frei gewordene Wohnung im vierten Stock bezogen? Kurt Freißen wollte sich sofort Gewißheit verschaffen. Er traute aber seinen Augen kaum, als er schon an der Tür des dritten Stockes las: Elvira Anders. Himmel, sollte die Gesangslehrerin niemand anders als der Quälgeist selber sein!

Zwei Minuten später stand Kurt Freißen vor Fräulein Elvira Anders: „Waren Sie es, mein Fräulein, die mich mit Ihren Winterstürmen zur Verzweiflung gebracht hat?" — „O", meinte die junge Dame, „das war sicher nicht meine Absicht." Sie lachte dabei ein klein wenig spöttisch, aber doch so herzlich, daß Kurt Freißen schließlich mitlachen mußte, so ärgerlich er auch war. „Sie werden sicher Ihre Doppelrolle weiter spielen wollen?" meinte er schließlich. „Oder können wir nicht einen Vergleich schließen: Ich nehme bei Ihnen Stunden und Sie verpflichten sich, dafür abends nicht zu singen?" — „Nein, Herr Freißen! Ich habe nicht die Absicht gehabt, an Ihnen einen Kunden zu gewinnen, als der Zufall es wollte, daß Sie gerade bei mir anriefen, sondern ich bin Ihrer Aufforderung nur gefolgt, weil ich Sie strafen wollte für Ihre etwas voreilige Drohung mit der Polizei. Ich werde Sie in Zukunft nicht wieder stören!"

Kurt Freißen stammelte eine Entschuldigung und verabschiedete sich. In seiner Verlegenheit vergaß er ganz die Begleichung seines Honorars, und dieses Versäumnis war es, was ihn seiner Angabe nach dazu veranlaßte, am anderen Tage wieder bei Fräulein Anders vorzusprechen. In Wirklichkeit schien ihn aber noch etwas anderes zu der jungen Dame zu treiben, denn der geschäftliche Besuch wurde bei einer Tasse Tee über die Gebühr ausgedehnt und vom Honorar war überhaupt nicht die Rede. Dafür versöhnten sich die beiden erzürnten Hausgenossen derart, daß sie sich ein halbes Jahr später gemeinsam in der oberen Wohnung einrichteten und daß der Name Elvira Anders aus der Reihe der Gesangslehrerinnen im Fernsprecherverzeichnis verschwand, weil Frau Freißen es nicht mehr nötig hatte, anderen Leuten Gesangunterricht zu erteilen.

Kulinarisches aus den Vereinigten Staaten.

Von **Dr. Wilhelm Ackermann.**

Die amerikanische Küche bietet für den Europäer, der die Vereinigten Staaten besucht, mancherlei Überraschendes. Nicht nur weil zahlreiche Gemüse- und Obstsorten bei uns unbekannt sind, sondern auch wegen der eigenartigen und abwechselungsreichen Art der Zubereitung, die uns recht fremdartig anmutet. Zu den typisch amerikanischen Früchten gehört z. B. die „grapefruit", die man sich von einer amerikanischen Tafel überhaupt nicht fortdenken kann. Die grapefruit, im Äußern einer Riesenapfelsine gleichend, stellt, roh genossen, eine sehr erfrischende Frucht dar; die aus ihr hergestellte Marmelade gehört zu den besten ihrer Art, und ihr Saft gibt mit Wasser gemischt ein sehr belebendes Getränk. Auf den Eisenbahnstationen und längs der Landstraßen sieht man häufig kleine Buden, die oft in Gestalt und Farbe eine solche Frucht nachahmen, in denen Grapefruitlimonade in Mengen verkauft wird. Sie gilt für weitaus erfrischender als Zitronen- oder Orangenlimonade. — Unter den Getreidearten spielt der Mais eine sehr große Rolle. Er wird in der Form von Brot, Kuchen und Brei (hominy) viel gegessen. Sehr gut schmeckt ein gedämpfter Maiskolben, wenn auch die Art, wie man ihn verzehrt, uns etwas sonderbar anmutet. Man hält den mit Butter bestrichenen warmen Kolben mit beiden Händen und knabbert nun die Körner heraus. Auch Mais mit Lima-Bohnen bildet ein sehr beliebtes Gericht, Succotash genannt. Zu den bei uns so gut wie unbekannten Gemüsearten gehören die Süßkartoffeln, die zuweilen noch gezuckert werden, die bereits erwähnte Lima-Bohne, Yams (eine tropische, mehlreiche Knollenfrucht), die Eierpflanze, spanische Bohnen und Alligatorbirnen. Letztere, gleichfalls tropischer Herkunft, sind große, grüne Früchte, äußerlich einer Riesenfeige gleichend, aber mit harter Schale. Man schneidet sie durch, bestreut die von dem fleischigen Teil im Innern gebildete Höhlung mit Salz und Pfeffer, wozu je nach Geschmack noch ein

Schuß Öl und Essig kommt, und erhält so den schönsten Salat daraus.

Die erste Mahlzeit des Tages bildet in den Vereinigten Staaten das sogenannte „breakfast", das im Vergleich zu unserm Morgenkaffee oder ersten Frühstück reichhaltig und kräftig ist. Der Amerikaner ist der Ansicht, daß er nur dann tagsüber ordentliche Arbeit leisten kann, wenn er schon früh sich dazu genügend gestärkt hat. Das breakfast besteht aus etwas frischem Obst, wobei die obenerwähnte grapefruit und die köstliche, melonenähnliche Canteloupe — im Sommer auf Eis angerichtet — eine hervorragende Rolle spielen. Es folgt gewöhnlich ein Teller Hafergrütze, „hominy" oder eine ähnliche Körnerspeise mit Milch oder Sahne (manche Hotels führen 12 bis 15 derartige Gerichte auf ihren Karten), und oft schon ein leichter Fleischgang, gebackene Leber, Hammelrippchen oder dergleichen. Weiter dürfen die unvermeidlichen „hot cakes" nicht fehlen. Hierunter versteht man eine Art ungesüßter Pfannkuchen, die man zu zweien auf einander legt, nachdem man die Innenseiten mit Butter bestrichen sind. Oben drauf kommt je nach Geschmack mehr oder weniger Ahornsyrup, den auch zuweilen Zucker oder Honig vertreten. Ahornsyrup überwiegt aber in den weitaus meisten Fällen, und in den Speisewagen der Züge, in allen Restaurants und Hotels ist von einer richtig gedeckten Tafel die Flasche mit dem süßen Safte ebensowenig fortzudenken wie die Plattmenage oder die Zuckerdose.

Gegen Mittag folgt der „Lunch", das zweite Frühstück. Es wird fast stets mit einem Salat eröffnet, dann folgt ein Fleischgang und zum Schluß wieder Kaffee mit sogenannten „hot rolls" mit Marmelade, „jam" oder ähnlichen Süßigkeiten. Der Salat spielt drüben eine große Rolle, die Namen der verschiedenen Sorten sind kaum zu zählen. Für unsern Gaumen ungewohnt ist die Mischung von süßen und nichtsüßen Bestandteilen. So gibt es wohl eine Scheibe frischer Ananas, auf der in der Mitte ein Stück mit rotem Pfeffer bestreuter Käse liegt; Birnen mit Lattich und Mayonnaise; Obstsalat mit Mayonnaise, oder eine Mischung von Tomaten, Gurken und Äpfeln. Rote Beeten, Tomaten, Gurken, Kohl, Möhren, kalte Erbsen, Bohnen, Spargelspitzen usw. vervollständigen die Liste. Auf der Tafel wohlhabender Kreise pflegt jeder seine eigene Schale mit Butter, sein besonderes Salzfaß, eine kleine Schüssel mit Sellerie und Oliven, und in reichen Häusern auch seine eigene Zigarettendose, Aschenbecher und silberne Streichholzbüchse vor seinem Platze stehen zu haben. Man vermeidet dadurch das lästige, die Unterhaltung so oft störende Zureichen. Auch die Hausfrau wird dadurch entlastet, die in einem Lande, wo Dienstboten selten und teuer sind, meist selbst kocht und die Speisen aufträgt und infolgedessen nicht so gut darauf achten kann, ob jeder auch mit allem versehen ist. — Brot wird zum Lunch wenig gegessen. Seine Stelle vertreten die „sodacrackers", eine Art harter Zwieback oder Biskuit, und Semmel verschiedenster Art; ferner wohl auch Waffeln aus Mais- oder Roggenmehl, Ingwerbrot und Hafermehlkuchen.

Die **Hauptmahlzeit** bildet dann gegen Abend das „Dinner", gewöhnlich aus Vorgericht, Suppe, Fisch, Fleischgang und Nachtisch mit Kaffee bestehend. Auch hier gibt es zahlreiche Gerichte, die uns Deutschen gänzlich unbekannt sind. So den „clam-chowder", eine dicke, kräftige Suppe aus Muscheln, Krabben oder sonstigen Schalentieren, Sahne und verschiedenen Gemüsen; oder die Hühner-„okra", ein Gemisch aus Hühnerfleisch, Reis oder Graupen und Gemüsen, mit einem guten Schuß Pfeffer dazu. Unter den Fischen sind zu nennen: die Sandkletsche, der Sacramento-Lachs, der Abalone von der pazifischen Küste und die Alse, alle bei uns unbekannt. Alsenrogen auf geröstetem Brot ist ein Leckerbissen, der besonders in den Südstaaten sehr geschätzt wird. Austern, Hummer und dergleichen spielen drüben eine ganz andere Rolle als bei uns. In Newyork gibt es zahllose „Austernstuben", in denen die beim Volke so beliebten „clams", eine ganz kleine Austernart, für wenige Cents das Dutzend zu haben sind.

Wesentlich kürzer läßt sich die Getränkefrage behandeln. Das allgemeine Tischgetränk, auch schon vor der Trockenlegung, ist das **Eiswasser**, das auf keinem Tische fehlt und immer wieder erneuert wird. Ihm ist es zuzuschreiben, daß fast alle Amerikaner mehr oder weniger an irgend welchen Magenerkrankungen leiden. Zum ersten Frühstück trinkt man im ganzen Lande einen meist recht guten **Kaffee**; Tee, Schokolade und Kakao sind viel weniger bekannt. Will man sich tagsüber erfrischen, so nimmt man im Drugstore einen Eissoda oder sonst einen „soft drink" zu sich. Hierunter versteht man alle alkoholfreien Getränke, die meist etwas gesüßt sind, wie überhaupt der Amerikaner, besonders aber die Amerikanerin, gern Süßigkeiten bevorzugt. Was die alkoholhaltigen Getränke betrifft, so sind sie bekanntlich mit der Prohibition offiziell verschwunden; daß sie, nur gegen früher stark verschlechtert und verteuert, dennoch ohne Schwierigkeiten zu bekommen sind und in Massen getrunken werden, ist zu bekannt, um noch viele Worte darüber zu verlieren.

Bunte Chronik

*** Münzen als Schmuck von Glocken.** Unter den verschiedenen Verzierungen, mit denen die Glockengießer früherer Zeiten ihre Glocken zu schmücken pflegten, spielen auch **Münzen** eine gewisse Rolle. So zeigt eine Kärntner Glocke aus dem Jahre 1470 das Bild der Madonna, das von den Abdrücken venezianischer Zechinen und Goldgulden nebst Wiener Pfennigen umrahmt ist. Sehr reicher Münzenschmuck befindet sich nach der Mitteilung des Münzenforschers Luschin an einer im Jahre 1640 in Laibach gegossenen Glocke, deren Schriftband ganz mit venezianischen Silbermünzen, ungarischen Dreiern, Talern und Lirastücken durchsetzt ist. An einer Glocke aus dem 15. Jahrhundert gelangten auch Medaillen in Größen bis zu 10 Zentimeter Durchmesser zur Anwendung, während man im 17. und 18. Jahrhundert mehr flache Weihemünzen an den Glocken anbrachte.

*

*** Immer mehr Langgesichter.** Nicht, weil die Zeiten immer lausiger werden, sondern aus tieferen wissenschaftlichen Gründen werden unsere Gesichter immer länger, wie ein Heidelberger Arzt ergründet hat. Nach langjährigen Forschungen ist er zu dieser merkwürdigen Entdeckung gelangt. Es steht demnach fest, daß sich das Gesicht eines Durchschnittseuropäers seit einem Jahrhundert um nicht weniger als 1½ Zentimeter verlängert hat. Der Forscher ist auch hinter die Ursachen dieser Entwickelung gekommen; sie ist nach seiner Meinung zurückzuführen auf die gesteigerte Denktätigkeit des modernen Menschen und auf seine allgemeine Nervosität, sowie seinen schwankenden Charakter. — Sehr überzeugend klingt diese Erklärung zwar nicht, aber immerhin, wir wissen jetzt, woran wir sind. Wer Wert auf eine rundliche Gesichtsform legt, kennt die Mittel, um dem Übel zu entgehen — (mehr festen Charakter, weniger denken!) — wir anderen, denen es auf ein paar Zentimeter mehr oder weniger nicht ankommt, werden in Ruhe auch dieses Schicksal tragen!

*

*** Die ersten Tulpen.** Den Türken verdankt Europa die Bekanntschaft mit der Tulpe, deren erstes blühendes Exemplar der berühmten Conrad **Geßner** im Jahre 1559 im Garten eines Augsburger Patriziers sah. Wenige Dezennien später war die schöne Blume in Europa verbreitet, und besonders in Holland entstand eine solche Leidenschaft, seltene und wunderliche Abarten und Farbenmischungen zu erzeugen, daß sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geradezu zu einer nationalen Katastrophe führte. Man kaufte und verkaufte Tulpen auf Zeit und Entrichtung der Differenz zwischen dem vereinbarten und am Verfalltage notierten Preise. Man zahlte für einzelne Zwiebeln bis 2000 holländische Gulden und mehr; das ganze Volk war von diesem Spekulationsfieber ergriffen. Als 1637 plötzlich die Ernüchterung eintrat, waren große Verschiebungen in den Besitzverhältnissen die Folge.

Lustige Rundschau

*** Diagnose.** „Denk' dir an, Hugo", sagt Frau Hauptlehrer Kraus zu ihrem Manne, „da lese ich eben in der Zeitung, daß in einer Berliner Schule eine Massenerkrankung ausgebrochen ist, und der Schularzt kann nicht feststellen, was es ist." — „Ach, was?" fragte interessiert der Gatte. „Wie zeigt sich denn die Krankheit?" — „Also", liest die Hauptlehrersfrau vor, „mangelndes Wohlbefinden, Appetitlosigkeit, Kopfweh, Angstzustände . . ." — „Aha!", fährt der Hauptlehrer dazwischen, „die Rasselbande wird nichts gelernt haben."

*

*** Im Eifer der Erzählung.** „Plötzlich trat aus einer Felsspalte ein vermummter Mann, hielt mir einen Revolver vor die Nase und schrie: Gib deine Brieftasche her oder ich schieße dir das Gehirn aus dem Schädel!" — „Ah! Und er hat es getan?"

Verantwortlicher Redakteur: **Johannes Kruse**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann** T. z o. p., beide in Bromberg.